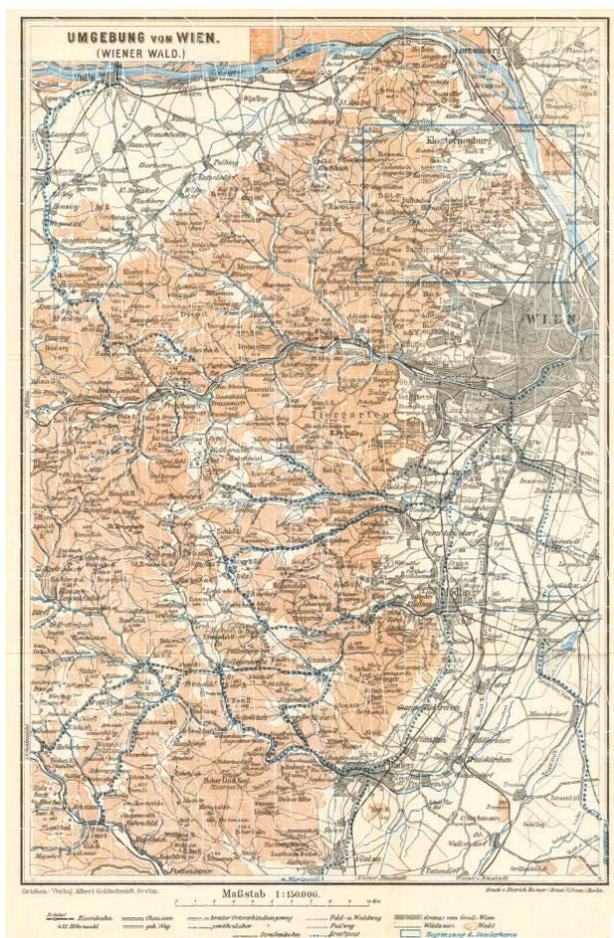


Von Agrigento nach Piscorsine (Reisen im geistigen Innern der Erde)

Eine weitzurückreichende Erinnerung...

„(...) Er hat sie einmal gefragt, wo sie denn als kleines Mädel gewesen sei, so mit 8 Jahren. Sie sagte: ‚In Breslau‘, worauf er den Kopf schüttelte. Nach einem halben Jahr fragte er sie wieder, denn er wollte ihr Zeit lassen, sich zu besinnen. Und da stieg die Erinnerung in ihr auf, wie sie mit ihrer Gouvernante im Wiener Wald¹ spazieren gegangen war und da einem jungen Mann begegnet war, der sie mit wunderschönen Augen angeschaut hatte. Er kannte sie also, und er freute sich an ihr. (...)“
(Monica von Miltitz, „Totengedenken: Johanna Gräfin von Keyserlingk, geb. Skene of Skene“, *Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Johanni 1966, S.123-124)



Der „Wiener Wald“

„Er“ ist Rudolf Steiner (1861-1925), und „sie“ ist Johanna Gräfin von Keyserlingk (1879-1966).

¹ Der Wiener Wald umfasst die Hauptstadt Wien im Westen.

Wenn Johanna von Keyserlingk (am 26. März 1879 geboren) in diesem Moment etwa 8 Jahre alt war, heißt das, dass diese Begegnung um 1887 stattfand. Rudolf Steiner (am 25. oder/und 27. Februar 1861 geboren) war damals etwa 26 Jahre alt und wohnte in Wien, bzw. noch in Brunn am Gebirge (ca. 15 Kilometer südlich von Wien). Steiner befindet sich also am Ende der ersten Phase seiner Arbeit an Goethes wissenschaftlichen Schriften und ist bereits Autor eines Buches, seines ersten, *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller (Zugleich eine Zugabe zu Goethes „Naturwissenschaftlichen Schriften“ in Kürschners „Deutsche National-Litteratur“)*, Berlin und Stuttgart, 1886 (GA 2).

Um 1918, mehr als dreißig Jahre nach diesem „Blickkontakt“, ruft Steiner, in zwei Schritten, bei Johanna von Keyserlingk ein Bewusstwerden, eine Erinnerung hervor, und zwar diejenige eines achtjährigen Mädchens, das auf einem Spaziergang den Weg eines 26jährigen Mannes kreuzt. So geschieht 1918 das Wiedererkennen von etwas (um 1887), das selbst schon ein Wiedererkennen war von etwas, das noch viel weiter zurücklag.

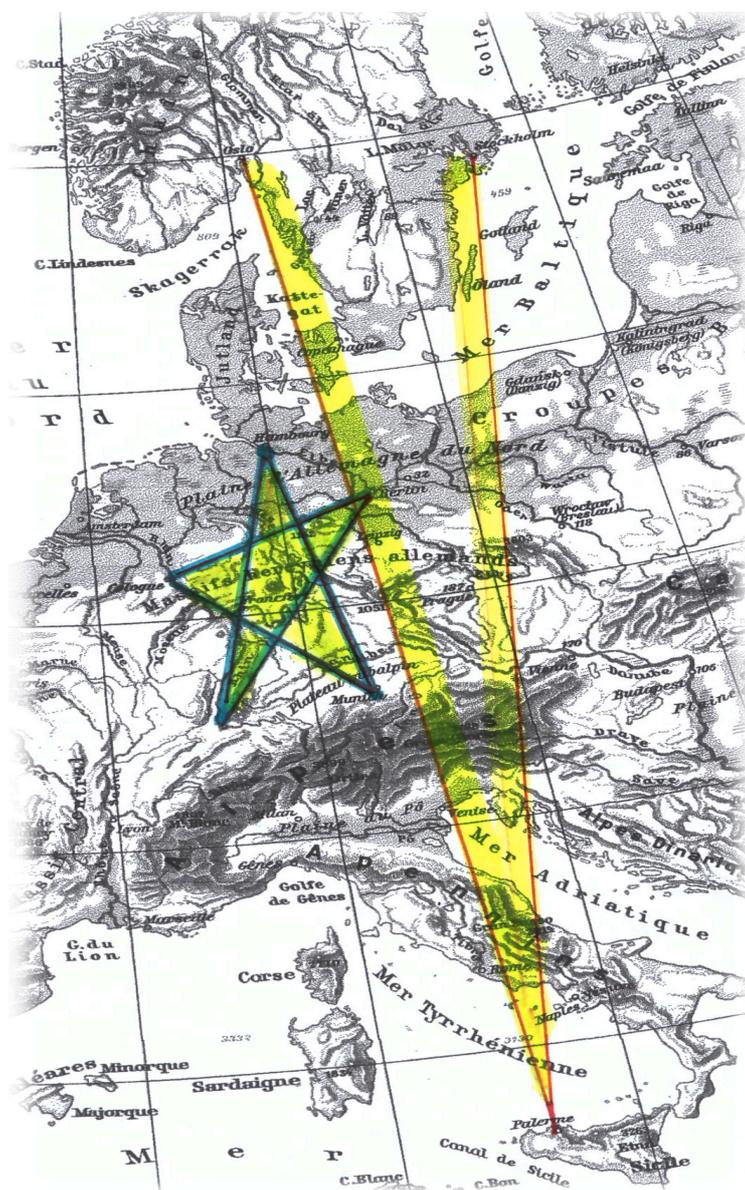
Die Familie Keyserlingk hatte Beziehungen zu Wien (Österreich), zu Brünn (Hauptstadt von Mähren, heute Brno in der Tschechischen Republik) und zu Breslau (damals in Deutschland, heute Wroclaw in Polen), eine senkrechte Linie an der östlichen Mark Mitteleuropas. Johanna von Keyserlingk wurde in Breslau oder in Brünn geboren (Die Quellen widersprechen sich).



Diese so zarte Verbindung, im Gedächtnis dieser zwei Hellseher verborgen, wird im Sommer 1918 bei Eliza von Moltke in Berlin wieder aufleben. Doch wird sie in der Zwischenzeit reifen; 1899 ist der Angelpunkt in der Evolution für ein neues Bewusstsein der Reinkarnation, denn das Erkennen 1887, dann das Wiedererkennen 1918, haben als Hintergrund eine reinkarnatorische Identifikation durch Rudolf Steiner, und auch – *von ihm unabhängig* – durch Johanna von Keyserlingk selbst.

Wien, März 1910

Fünf Monate lang, von Januar² bis Juni 1910, unternahm Rudolf Steiner eine wundervolle Reise in fünf Schritten, während der er die Parusie Christi im ätherischen Gewand (beginnend ab 1933) verkündete:

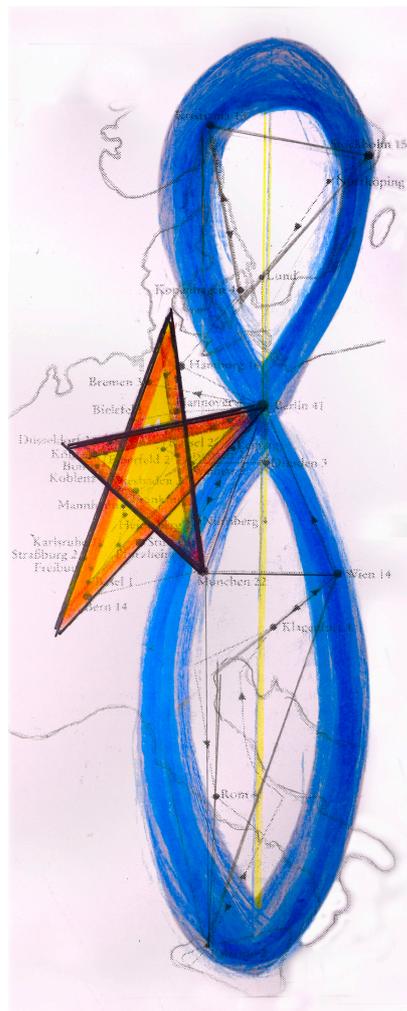


² Die erste ausdrückliche Erwähnung der ätherischen Erscheinung Christi durch Rudolf Steiner fand am 12. Januar 1910 statt, am Tage nach der sogenannten „Ersten Einweihung“ (am 10. und 11. Januar) des Knaben Krishnamurti (damals 14 Jahre alt), welche von der auf Irrwege geratenen Theosophie im Zeichen des Antichrist orchestriert wurde. Siehe Thomas Meyer, „Vor hundert Jahren: Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi im Ätherischen“, *Der Europäer*, Jg.14, Nr 2/3, Dezember/Januar 2009/2010.

Am 15. Januar (GA 117a) wurde dann der erste grosse Parusie-Vortrag in Stockholm gehalten. Siehe Rudolf Steiner, „Das Wesen des Johannes-Evangeliums und die Zukunft des Christentums“, *Der Europäer*, Jg.15, Nr.5, März 2011.

Die 5 Phasen der Verkündigung der ätherischen Parusie Christi:

- Januar – Vorspiel in Skandinavien: Stockholm (Schweden);
- Januar/Februar/März – Erster Teil des Sterns in Mitteleuropa: Straßburg, Karlsruhe, Heidelberg, Pforzheim, Kassel, Wiesbaden, Düsseldorf, Köln, Elberfeld, Essen, Stuttgart, Berlin, München (Deutschland);
- März/April – Südliche Spitze: Wien, Klagenfurt (Österreich); Rom, Palermo (Italien);
- Mai – Ergänzung des Sterns in Mitteleuropa: Berlin, Hannover, Bremen, Hamburg (Deutschland);
- Juni – Nachspiel in Skandinavien: Kopenhagen (Dänemark); Christiania [Oslo] (Norwegen).



[stilisiert]

Während er von Stadt zu Stadt dieses Ereignis verkündet, bemerkt man ein seltsames einmonatiges Verschweigen in der Mitte dieses Fünf-Monate-Organismus: vom 15. März (zweiter und letzter Vortrag in München über dieses Thema) bis zum 13. April (in Rom); ein Monat während dessen er wie es scheint, nicht von der Parusie Christi gesprochen hat. Wenn man diesen „stillen“ Monat betrachtet, fällt zunächst auf, dass in seiner Mitte das Osterfest stattfindet, welches in diesem Jahr 1910 sehr früh lag und zwar am 27. März. Dann hat Steiner in Wien vom 21. bis zum 31. März einen Vortragszyklus gehalten (*Makrokosmos und Mikrokosmos*, GA 119), während dessen wir bemerken, dass er nicht von der kommenden (ab 1933) Erscheinung Christi im ätherischen Gewand sprach,

obwohl das Thema perfekt zu diesem Zyklus gepasst hätte. Und das mitten im Zentrum dieser Verkündigung (einzigartig in der Weltgeschichte) und zu Ostern!

Welchen Sinn hat dieses paradoxe Schweigen?

Ist man sozusagen im Auge des Zyklons, in einem Moment, einem Ort der schöpferischen Stille? Als ob es in der Zeitlemniskate dieser fünf Monate, dieser „153 Tage“ (von der kurzen Einweihungsansprache am 12. Januar in Stockholm bis zum einzigen *öffentlichen* Vortrag über dieses Thema am 13. Juni in Christiania [Oslo], beide Tage mitgezählt) einen Monat „in Aussparung“ oder „in der Unendlichkeit“ gäbe, wo der Verkünder, der Vorbote, anstatt wie vom Mikrokosmos aus zu sprechen, gewissermaßen den Makrokosmos hätte sprechen lassen. Danach, in Rom (!), nahmen die Dinge wieder ihren mikrokosmischen Lauf, damit – noch zwei Monate lang – die ätherische Erscheinung Christi wieder *explizit* verkündet werde.

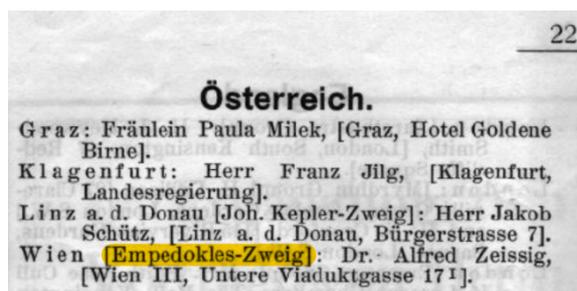
Aber nun, zusätzlich zu dem wunderbaren Rätsel dieses einmonatigen Verschweigens mitten in dieser wundervollen Rundreise (oder „Spitzreise“) von Stockholm bis Palermo und von Palermo bis Christiania, mit dem Stern im Mittelpunkt, in zwei Phasen auf die Karte Europas gezeichnet, bemerken wir einen Faden (roten, oder goldenen), der unsere Aufmerksamkeit erregen kann.

Im *General Report of the Thirty-Fifth Anniversary and Convention of the Theosophical Society* (Adyar, December 26th, 1910, to January 1st, 1911) findet man vermerkt die Einweihung eines Zweigs in Wien (Österreich) am 25. März 1910, der den Namen „Empedokles“ trägt, Philosoph, Dichter, Arzt, Ingenieur, Staatsmann, in Agrigento (Sizilien) im V. Jahrhundert vor Christus. Durch Vergleich der wenigen verfügbaren Informationen kann man ersehen, dass **Rudolf Steiner selbst**, in dieser letzten Dekade des März 1910, den Impuls und den Namen für diesen theosophischen Zweig (Wir sind vor 1913, also noch im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft) gegeben hat:



Der 25. März dieses Jahres ist Karfreitag.

1913 wird der Zweig im Rahmen der *Anthroposophischen* Gesellschaft genannt:



Hier haben wir einen Zweig, unter dem Namen des Philosophen, der sich in den Ätna stürzte, an einem Karfreitag eingeweiht, mitten im Zentrum der Verkündigung der ätherischen Erscheinung Christi, in Wien, wo Steiner seine philosophische Karriere begann. In diesem Augenblick, Ende März 1910, hat Steiner noch nicht in esoterischer oder reinkarnatorischer Weise von dieser Individualität gesprochen, auch wenn er ihn in seinen philosophischen Arbeiten (GA 51) schon erwähnt hat, denn Empedokles ist als wichtiger Vorsokratiker bekannt und anerkannt.

Am Vorabend dieser Zweig-Einweihung, am 24. März 1910, im Rahmen des Vortragszyklus *Makrokosmos und Mikrokosmos*, schildert Steiner eine für unsere Zeit spezifische Tatsache der Menschheitsentwicklung. Diese Tatsache könnte durchaus mit der seltsamen Art, just in diesem Moment *nicht* von der ätherischen Wiederkunft zu sprechen, verknüpft werden; oder vielleicht gerade von der Parusie zu sprechen, aber in ganz anderer Weise, *implizit*:

*„Wenn sie es auch nicht so aussprechen, die Menschen von heute, so denken sie doch: Ach, was schert uns heute diese Weltenströmung! Wir wollen lieber bei dem Leben bleiben, wie es bisher verflossen ist. Da würde man am Ende gar dazu verführt, gewahr zu werden, wie sich Licht und Finsternis in uns selber vermischen. Bisher haben die geistigen Mächte dafür gesorgt, dass die Geschichte nicht in Unordnung kam; jetzt könnten wir selber etwas darüber erfahren, und wir könnten die Geschichte in Unordnung bringen. Unterlassen wir es lieber! - Es könnte jemand zu dieser Stimmung kommen, und es sind heute noch sehr viele in dieser Stimmung, dass sie sich sagen: Wir wollen essen und trinken, die nötige Kraft im Äußeren entwickeln, aber darüber hinaus wollen wir nicht gehen, dafür lassen wir die Götter sorgen, die bisher gesorgt haben. Es wäre das im Grunde genommen kein unvernünftiger Einwand, denn in der Tat war es bisher so, dass die Menschen bis zu ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe genügend Kräfte aus dem Schläfe haben herausaugen können, dass die Kräfte des Makrokosmos da waren, von denen sich die Seele vollgesogen hatte, dass der Seele das zugeführt worden ist, was diese großen geistigen Wesenheiten aufgespeichert haben. Bisher war es so. Aber man darf nicht bei Abstraktionen bleiben, sondern man muss sich gerade auf diesem Felde an die Wirklichkeit halten. Und diese Wirklichkeit sieht so aus, dass sich auch die geistigen Grundbedingungen unseres Weltenlebens von Epoche zu Epoche ändern. Jene Weltenmächte, denen wir jede Nacht hingegeben sind, haben vom Anfange an, da es ein Menschenwesen gab, das sich entwickelte, auf dieses Menschenwesen gerechnet; sie haben damit gerechnet, dass auch von den Menschen herauf Licht nach oben strömt. Sie haben nicht ein unversiegliches Lichtreservoir, sondern ein solches, welches allmählich abnimmt, welches allmählich immer geringere und geringere Kräfte ausströmen würde, wenn nicht aus dem Menschenleben selber **durch die Arbeit am menschlichen Denken, Fühlen und Wollen und an dem Hinaufarbeiten in die höheren Welten** neue Kraft, neues Licht zufließen würde dem allgemeinen Weltenfühlen und Weltenlicht. Und in der Zeit, in der es notwendig ist, dass wirklich die Menschen sich bewusst werden, dass sie sich nun nicht bloß überlassen dürfen demjenigen, was ihnen zuströmt, sondern dass sie **ihrerseits mitarbeiten** müssen an dem Weltenwerden, in der Zeit leben wir jetzt. Es ist keineswegs irgendein gewöhnliches Ideal, das sich die Geisteswissenschaft setzt. Sie **arbeitet** wahrhaftig nicht so wie andere Geistesströmungen und Weltanschauungen, die sich bloß begeistern für dieses oder jenes Ideal und gar nicht anders können, als den anderen Menschen davon zu predigen. Ein solcher Impuls liegt bei denen, welche Geisteswissenschaft heute aus der wirklichen Weltenmission heraus verkünden, nicht vor. Sondern es liegt die Erkenntnis vor, dass gewisse Kräfte, welche im Makrokosmos sind, anfangen erschöpft zu werden, und dass wir einer Zukunft entgegengehen, in der, wenn der Mensch **nicht arbeiten würde an der Entwicklung seiner eigenen Seele**, zu wenig herunterfließen würde aus diesen höheren Welten, weil das Maß der herunterfließenden Kräfte anfängt, nach und nach erschöpft zu werden. **In dieser Zeit leben wir**. Deshalb muss Geisteswissenschaft in die Welt treten. Nicht aus einem willkürlichen Impuls heraus, sondern aus der Notwendigkeit unserer Zeit heraus muss Geisteswissenschaft ins Dasein treten, damit sie die Menschen dazu bringen kann, das wieder zu ersetzen, was erschöpft ist an herunterströmenden*

*Kräften. Aus dieser Erkenntnis heraus zieht die Geisteswissenschaft ihre Impulse aus der Gegenwart, und sie würde heute noch nicht wirken, wenn nicht diese Tatsache vorläge, sondern sie würde ruhig wie bisher die Menschheitsentwicklung sich selber überlassen. Aber sie sieht voraus, dass, wenn sich nicht in den nächsten Jahrhunderten **eine genügend große Anzahl von Menschen findet, die sich hinaufarbeiten in die geistigen Welten**, dann das Menschengeschlecht immer weniger und weniger Kräfte herunterführen würde aus diesen geistigen Welten, und die Folge würde davon sein ein Verarmen der Menschen an geistiger Kraft, eine allgemeine Verödung des menschlichen Lebens. Die Menschen würden schwach werden in Bezug auf dasjenige, was sie in der Welt zu tun haben. Es würde ein Verdorren des Menschenlebens stattfinden, wie bei einem Baum, der verholzt, wenn er keine Lebensäfte mehr erhält. Bis jetzt sind dem Menschengeschlecht von außen die Kräfte zugeführt worden, und diejenigen, die nur das äußere Leben betrachten, welche gedankenlos hinleben und glauben, dass nur die äußere sinnliche Welt existiert, die wissen eben nichts von den Veränderungen, die hinter dieser sinnlichen Welt sich abspielen. Und zu diesen wichtigen Veränderungen gehört das Versiegen der geistigen Kräfte und die Notwendigkeit, dass **durch die Menschen selber solche Kräfte erzeugt werden**. Wenn die Weiterentwicklung der Menschheit den oberflächlichen Menschen überlassen bliebe, die sich nur an die äußere physische Welt halten, dann träte ein Verdorren, ein Veröden des ganzen Menschengeschlechtes auf der Erde ein. Hier haben wir den tiefsten Punkt berührt, aus dem heraus der Geisteswissenschaftler das Bewusstsein erhält, dass Geisteswissenschaft verkündet werden muss, damit die Menschen ihre eigene Entscheidung treffen, **ob sie mitwirken wollen an dieser notwendigen Arbeit oder ob sie nicht mitwirken wollen**.“ (Wien, 24. März 1910, GA 119; Hervorhebungen CL)*

Was sagt uns hier Rudolf Steiner, was schon allein sein einmonatiges Schweigen über die ätherische Parusie erklären könnte?

Er sagt uns, dass es nunmehr den Menschen zukommt zu arbeiten, **wirklich makrokosmische Kräfte zu erzeugen, zu generieren!** Nichts Geringeres! Durch menschliche Arbeit, ein Wort (zwei Silben) hier auf einer einzigen Seite siebenmal ausgesprochen.

Wenn das Datum der Einweihung des Empedokles-Zweigs stimmt, dann sagt er dies am Vorabend des Karfreitags, das heißt am Gründonnerstag, Tag des Letzten Abendmahls. Eines der Mysterien der Dynamik des Fische-und-Jungfrau-Zeitalters (1413-3573) liegt in der Tatsache, dass die „Speisung der Fünftausend“ (die „Fünf Brote und Zwei Fische“, siehe die Evangelien) von nun an durch die vollbewusste und selbstständige Arbeit der einzelnen Menschen erzeugt werden muss. Und wenn am folgenden Tag, am Karfreitag 1910, der betreffende Zweig begründet wird, bedeutet Empedokles durch seinen Sturz in den Ätna-Krater das Opfer des Körpers, viereinhalb Jahrhunderte vor dem Opfer auf Golgatha; und heute fällt es dem Menschen anheim, die makrokosmischen in der Erde eingeschlossenen Kräfte zu *entzaubern*. Es ist klar, dass Steiner schon weiß (am 24., 25. März) – seine Reise nach Sizilien ist sicher schon programmiert –, dass er in einem Monat mit Empedokles sozusagen verabredet ist, und dass diese Verabredung mit der Wiederkunft des halleyischen Kometen (dessen Perihel [Sonnennähe] am 19./20. April 1910 stattfand) verknüpft ist. In der Tat, von Rom aus fährt er nach Sizilien weiter, wo er am 18. April einen ersten Vortrag in Palermo hält; dieser Vortrag und diese Stadt markieren die extreme Spitze seiner Verkündigung, „extreme Spitze“ vom geographischen Standpunkt aus (der südlichste Punkt seiner gesamten Vortrags-Tätigkeit), aber auch im Stil und im Inhalt: Unter prekären Bedingungen, mit Übersetzungsschwierigkeiten ins Italienische, dort, im kosmischen Augenblick des Kometen-Perihels, verbindet er zum ersten und einzigen Mal der ganzen Fünf-Monats-Verkündigung, und auch zum ersten und einzigen Mal in seinem gesamten Werk, drei Begriffe: „**Zeitalter der Fische**“ [1413], als makrokosmisches Gegengewicht zu dem halleyischen Kometen, der unheilvoll geworden ist weil von gegnerischen Kräften besessen;

„**Rosenkreuzer**“ [1413]; „**Fünftes Evangelium**“ [1910-1913], ein Ausdruck den er an diesem Tag zum ersten Mal gebraucht.

„Heute existiert jedoch nicht nur dieser Impuls, sondern es gibt auch einen andern Einfluss, der die Menschheit zu geistigen Höhen erheben sollte. Das ist von denen, welche die Zeichen der Zeit³ verstehen, beobachtet worden. Im Makrokosmos ist das Zeichen für diesen Einfluss, dass die Sonne bei der Tagundnachtgleiche im Frühjahr eintritt in das **Zeichen⁴ der Fische**.⁵ Zur Zeit als Christus erschien, trat die Sonne bei der Frühlings-Tagundnachtgleiche in das Zeichen des Widders. Ungefähr 800 Jahre vor Christus begann die Sonne in dieses Zeichen einzutreten und zur Zeit des Ereignisses von Golgatha war sie schon ein Stück eingetreten.⁶ Jetzt ist die Sonne schon seit Jahrhunderten in **Zeichen der Fische** eingetreten.⁷ In nächster Zeit wird sie in diesem Zeichen so weit fortgeschritten sein, dass es das äußere Anzeichen für das Erscheinen des Christus im Ätherleib sein wird. Sie sehen also, dass die Anthroposophie⁸ nicht wie irgendeine theoretische Lehre der Welt verkündigt wird, sondern dass die Zeichen der Zeit uns die Aufgabe geben, Anthroposophie zu lehren. Diese Verkündigung ist im Westen schon seit vielen Jahrhunderten von denen, die sich **Rosenkreuzer** nennen, vorbereitet worden. Unter den Rosenkreuzern wurde **neben den vier Evangelien ein fünftes** gelehrt. Durch dieses geistige Evangelium können die andern vier verstanden werden und es wird einem Teil der Menschheit des 20. Jahrhunderts gegeben werden, ebenso wie jene, die anlässlich des Erscheinens des Christus gegeben worden sind. Die Anhänger der rosenkreuzerischen Bewegung, welche ein klares Bewusstsein haben werden, werden die Bedeutung dieses Evangeliums für die Menschheit verstehen.

(...) Im nächsten internen Vortrag⁹ wird auf Dinge von besonderer Wichtigkeit hingewiesen werden.“
(Palermo, 18. April 1910, GA 118; Hervorhebungen CL)

Es ist wahrhaftig fast ein Wunder, dass Notizen dieses Vortrags bis zu uns gelangen konnten, und besonders, dass diese Worte (oben fettgedruckt) nicht in Vergessenheit geraten sind. Von dem

³ Hier sieht man deutlich, dass Steiner auf eine spezifische chronosophische Überlieferung verweist, und einige Zeilen weiter wird er diese Quelle nennen: die Rosenkreuzer (d.h.: die *echten* Rosenkreuzer).

⁴ Man darf der ziemlich undifferenzierten Verwendung der Worte „Zeichen“ oder „Sternbild“ – in diesen Vorträgen von 1910 – keine zu große Bedeutung beimessen; Rudolf Steiner ist hier gar nicht im Rahmen der klassischen Astronomie/Astrologie-Problemmstellung und außerdem folgt seine präzessionelle Tierkreiseinteilung genau genommen weder der Einteilung nach Zeichen noch der nach Sternbildern; sein Kriterium der Einteilung der Tierkreiszeitalter ist etwas anderes, also kann hier „Zeichen“ ebenso gut wie „Sternbild“ benutzt werden, um den betreffenden Tierkreis-Zeitabschnitt oder das Tierkreis-Wesen zu bezeichnen. Zudem gibt es in dieser Passage eine Art von Wortspiel zwischen „Zeichen der Zeit“, „Zeichen der Fische“, und dazu noch „Anzeichen“ wie um zu zeigen, dass wir in der Metapher sind.

⁵ Erst ab 1916 wird Steiner explizit das Fische-Jungfrau-Zeitalter als von **1413** bis 3573 sich erstreckend datieren, und zwar in komplettem Widerspruch zur Stellung des Frühlingspunkts sowohl der Astronomen als auch der Astrologen.

⁶ In der steinerschen Chronosophie (also wahrscheinlich auch in derjenigen der echten Rosenkreuzer) geschah das Mysterium von Golgatha (3. April 33) ganz am Anfang des zweiten Dekans des Widderzeitalters. Dieser Dekan, der 720 Jahre dauert [2160 : 3 = 720], begann 27 vor Chr.: Kreuzigung und Auferstehung ereigneten sich genau 60 Jahre nach dem Eintritt in diesen zweiten Dekan (27 + 33 = 60). Dieser Dekan wird von der Sonne regiert und dauerte von 27 vor Chr. bis 693 nach Chr.

⁷ Siehe Christian Lazaridès, *Vivons-nous les commencements de l'Ère des Poissons?*, Genève, 1989.

⁸ Im Jahre 1910 sprach Steiner noch im Namen der Theosophie und im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft. Die Herausgeber der Gesamtausgabe ersetzen das Wort „Theosophie“ (bzw. „theosophisch“) durch „Anthroposophie“ (bzw. „anthroposophisch“). Wenn dieses Ersetzen auch gerechtfertigt sein kann, kann es dennoch die historische Perspektive erschweren; denn noch während zwei Jahren und neun Monaten (bis Ende 1912) wird Steiner sich bemühen der Theosophie ihren höchsten geistigen Impuls, den ursprünglichen, echt rosenkreuzerischen, gerade von dieser Verkündigung der ätherischen Parusie Christi und/oder von der Fische-Chronosophie ausgehend, zurückzugeben. Im Augenblick des Perihels des halleyschen Kometen 1910, kämpft Steiner gegen die Materialisierung der Christusgestalt durch die Anschauungen der auf Abwege geratenen Theosophie, und zwar von dem ideellen Kern der wahrhaften Theosophie aus, das heißt von dem unverfälschten Rosenkreuzertum her.

⁹ Wir haben kein Stenogramm, keine Notizen von diesem zweiten Palermoer Vortrag (24. April), aber man weiß, dass er von Empedokles handelte. Das Schicksal des Empedokles (auch in seinen späteren Verkörperungen) ist in höchstem Maße mit der Frage der neuen Hellsichtigkeit verknüpft – wie sie im Zeitalter der Fische und der Jungfrau (1413-3573) aufblühen könnte – des echten Hellsehens des dritten Jahrtausends.

zweiten Vortrag in Palermo – der Empedokles von Agrigento betraf – am 24. April, nach einem oder mehreren Ausflügen durch Sizilien, haben wir keine Spur. Wie hat Steiner an diesem Tag kurz nach der Sonnennähe des Kometen, das Schicksal des Empedokles mit der ätherischen Parusie Christi verbunden?

Dieser Vortrag bildet mit demjenigen des 18. April den Stützpunkt des Archimedes-Hebels, das Hypomochlion der ganzen Verkündigung, ganz in der Nähe des Ätna, in der Stadt wo Goethe die Urpflanze wahrnahm, in diesem Süden der Extreme, der Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse. Wenn uns der Inhalt dieses Vortrags, in welchem auf „Dinge von besonderer Wichtigkeit hingewiesen“ wurde, auch nicht überliefert ist, können wir dennoch einige Anklänge des Wachrufens der grandiosen Figur des Empedokles in vier anderen Vorträgen finden, die später, zurück in Mitteleuropa, gehalten wurden, drei noch im Jahre 1910, der vierte im Jahre 1912:

- Berlin, 2. Mai 1910 (GA 116), also noch in der Sphäre der Verkündigung;
- Nürnberg, 13. November 1910 (GA 125), wo es noch einmal um die ätherische Parusie geht, und wo eine spätere Inkarnation des Empedokles an der Wende des XV. zum XVI. Jahrhundert erwähnt wird, **aber ohne seinen Namen zu nennen**:
„Die Persönlichkeit des Empedokles ist tatsächlich später wiedergeboren worden. Es ist mir nur in diesem Augenblick nicht gestattet zu sagen, unter welchem Namen. Aber wenn man die spätere Wiederverkörperung des Empedokles, die mehr im Norden geschah, wenn man diese Gestalt, wie sie später lebt von der Wende der mittleren zur neueren Zeit, vergleicht mit der des Empedokles, der sich in den Ätna gestürzt hat, dann stellt sich einem lebendig vor Augen der Riesenimpuls, der dadurch gekommen ist, dass dazwischen das Christus-Ereignis auf der Erde da war.“ (Hervorhebung CL)
- München, 11. Dezember 1910 (GA 125), mit einem Empedokles gewidmeten Teil;
- Basel, 15. September 1912 (GA 139). Es ist der erste der zehn Vorträge des Zyklus *Das Markus Evangelium* (vom 15. bis zum 24. September 1912). Wir sind zwei Jahre und fünf Monate nach dem verlorenen Vortrag vom 24. April 1910:
„Aber warum schildert ihn Goethe so? Goethe wusste es selber nicht. Aber wenn er den Blick hinlenkte auf den Faust, wie er überliefert war, den er schon vom Puppenspiel aus seiner Knabenzeit her kannte, so wirkten in ihm Kräfte von dem, was hinter dem Faust stand, was eine vorhergehende Inkarnation des Faust war: Empedokles, der alte griechische Philosoph. Das alles strahlte herein in die Gestalt des Faust. Und man möchte sagen: Wenn Empedokles sich in den Ätna stürzt, sich mit dem Feuerelement der Erde verbindet, welch wunderbare Vergeistigung, welch wunderbare Spiritualisierung dieser, man möchte sagen, vorchristlichen Naturmystik, die so zur Tatsache wird, ist das Schlusstableau des Goetheschen ‚Faust‘, das Aufsteigen des Faust in das Feuerelement des Himmels durch den Pater Seraphicus und so weiter!“

Man bemerke, dass er diese nun benannte Identifizierung dieser archetypartigen Individualität des beginnenden Zeitalters der Fische am 15. September 1912 in Basel macht. Zwei Wochen danach, zur Michaeli-Zeit, dank des Ehepaars Grosheintz, das dort ein Gelände einige Kilometer von Basel entfernt besitzt, setzt Steiner erstmalig den Fuß auf den Dornacher Hügel, wo bald darauf, von September 1913 an, der Johannesbau errichtet werden wird, der 1917/18 in „Goetheanum“ umbenannt wurde, dann in den Zwanziger-Jahren vom Zweiten Goetheanum ersetzt wurde, nach dem kriminellen Brand des Ersten. Vierzehn Tage nachdem er zum ersten Mal von der Wiederverkörperung Empedokles in Faust sprechen konnte, betritt Steiner den Ort wo der „Faust“ von Goethe, nun seit einem Jahrhundert, immer wieder aufgeführt wird. Was ihm 1910 zu sagen nicht gestattet war, kann er nun bekanntgeben: die Wiederverkörperung Empedokles in Faust. Im Augenblick wo er das tut, September 1912 – er wird es niemals wieder sagen, wenigstens nicht öffentlich – ist Johanna Gräfin von Keyserlingk (geborene von Skene, aus dem schottischen Clan der

Skene of Skene), die in Breslau lebt, die seit 1899 mit Carl von Keyserlingk verheiratet ist, die drei Söhne hat (einer starb als Kleinkind), 33 ½ Jahre alt. Sie hat Steiner noch nicht kennengelernt, wenigstens nicht in einer Begegnung von zwei Erwachsenen (siehe oben die schweigsame Begegnung oder das Vorzeichen von 1887), aber das könnte der Moment sein, wo sie von ihm hört. Sie selbst hat von Kindheit an geistige Wahrnehmungen, eine Art von objektivem und freiem Hellsehen, durch welches sie Erlebnisse der ätherischen Parusie Christi erlangt – die Rudolf Steiner für authentisch erklären wird – und auch ein Bewusstsein von ihren früheren Inkarnationen. Eines ihrer Erinnerungs-Erlebnisse einer vorherigen Inkarnation – *das sicherlich einmal als eines der allerersten dieser Art, objektiv-klar, in der Weltgeschichte anerkannt werden wird* – geschah in einem kleinen niederschlesischen Dorf, wo die Familie Keyserlingk einen ländlichen Wohnsitz besaß, lokal „Schloss“ genannt.



Das „Schloss“ der Familie Keyserlingk

In der Umgebung gibt es Wälder und Teiche; dort, anlässlich von Spaziergängen, am Anfang des XX. Jahrhunderts, begegnet Johanna von Keyserlingk – durch hellseherische Wahrnehmung – der übersinnlichen Silhouette einer merkwürdigen Figur, die vier Jahrhunderte vorher lebte, die in einer Art von eingerichtetem Wohnwagen oder Karren kampierte und reiste und gern am See fischte. Oh! Fast hätte ich's vergessen! Das Dorf heißt Piscorsine (heute Piskorsyna, in Polen), das „Dorf der Fischer“, vielleicht sogar „Dorf der Fische“, was in einer so kontinental gelegenen Gegend ein bißchen unerwartet scheint, aber diese Gegend ist reich an Teichen, Sümpfen, Feuchtgebieten wo Nebelschwaden und Fische gute Beziehungen pflegen.¹⁰

Also ganz zu Anfang des Zeitalters der Fische (um 1500, zwischen Mittelalter und Renaissance) geht ein seltsamer Abenteurer gelegentlich auf Fischfang, im östlichen Deutschland, Deutschland das er sonst (mit oder ohne Planwagen) kreuz und quer durchreist, oft eine schwefelig-aufrührerische Erinnerung hinterlassend, er der mit einer zweideutigen Seelenveranlagung lebt (siehe 26. März 1913, GA 145, wo es um die drei historischen Faust geht; genau an diesem Tag ist Johanna von Keyserlingk 34 Jahre alt), er der stört, Unbehagen bereitet, und den man wohl gern verbrennen würde. Die ganze Zwiespältigkeit der zwei Fische, das ganze Drama des beginnenden Zeitalters der Fische, lebt schon in diesem Menschen, der sich gern dort versteckt und neue Kräfte schöpft, einige Meilen von Breslau, in diesem „Fischer-Dorf“ wo er als armer Fischer-König lebt, doch froh dieser natürlichen Armut.

¹⁰ Siehe Johanna von Keyserlingk, *Erlöste Elemente*, Stuttgart, 1972, (Kapitel „Der stille Weg“).

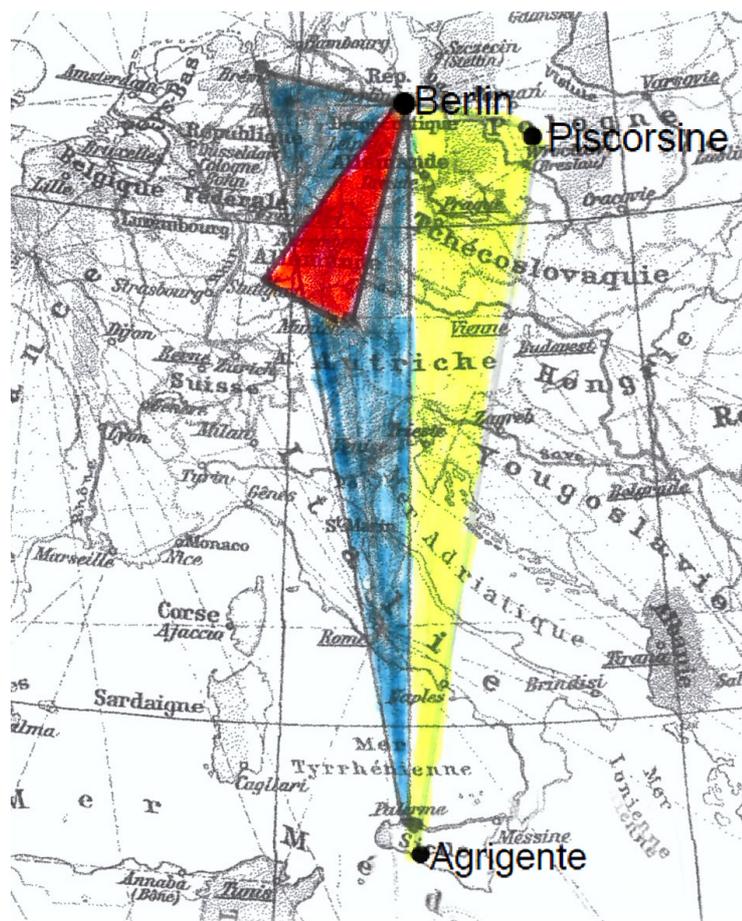
Seit seinem Sturz in den Ätna, um 430 vor Chr., ist Empedokles wie vertikal, geradlinig durch Europa, an der Ostkante von Mitteleuropa, hinaufgestiegen; in seinem Innern fühlt er, dass zwischen Agrigento und Piscorsine etwas geschah, etwas das nun in der Mitte der Erde verankert ist, das eigentlich das Herz der Erde ist: Christus ist gekommen um die Erde zu bewohnen. Johanna, die Schritte und Gesten des vermaledeiten Astrologen und Zauberers wiederfindend, möchte diesen neuen Sonnenkern der Erde, diesen „Lichtmittelpunkt“¹¹ wieder mit der Menschheit verbinden, die den Makrokosmos verloren hat. Bald wird sie diesen anderen Geist-Abenteurer (den 18 Jahre Älteren) (wieder)finden, dessen Weg sie etwa 30 Jahre vorher im Wiener Wald einmal gekreuzt hatte.

Wenn sie lesen wird oder von esoterischen Schülern hören wird, was dieser Mann (Rudolf Steiner) 1910 in Stuttgart, Berlin, München über Chamballa¹² gesagt hat, was er in Berlin, München, Palermo, Hannover, Bremen, über die Fische gesagt hat, wird sie verstehen, dass sie beide par excellence Weggefährten sind, geistige Abenteurer der Extreme, der Extremitäten („Füße“ und „Hände“), der Fische.

Johann Georg Faust (≈1480 bis ≈1540) – denn von ihm ist die Rede, wenn man diesen geistigen Haudegen des XVI. Jahrhunderts (oder seine literarischen Figuren) erwähnt – wurde von Rudolf Steiner immer wieder, neben der Parzival-Gestalt des IX. Jahrhunderts, als der Archetyp des Menschen der fünften nachatlantischen Kulturepoche, des Bewusstseinsseelenzeitalters, des Fische-Jungfrau-Zeitalters, des Sardes-Zeitalters (siehe *Offenbarung*, 3,1-6), des Menschen Mittel-Europas angeführt. Bis in seinen Namen (Faust = zusammengeballte Hand) Faust „der strebende Mensch“, ist er der Vertreter der Fische-Kräfte, welche die Extremitäten regieren (Füße und Hände), des auf eigenen Füßen stehenden Menschen, auf der Erde schreitend; die Hände, die sich ballen oder sich öffnen können; und auch der Jungfrau-Kräfte, welche das Stoffwechsel-System regieren, dasjenige des Willens.

¹¹ „Wir sind erst im Anfange derjenigen Entwicklung, welche die christliche Entwicklung ist. Die Zukunft dieser Entwicklung besteht darinnen, dass wir in der ganzen Erde sehen den Körper des Christus. Denn der Christus ist seit jener Zeit in die Erde eingezogen, hat in der Erde **einen neuen Lichtmittelpunkt** geschaffen und durchdringt die Erde, leuchtet in die Welt hinaus und ist ewig in der Erdenaura verwoben. Sehen wir daher die Erde heute ohne den Christus-Geist, der ihr zugrunde liegt, so sehen wir das Verwesende, das Verfaulende der Erde, den sich zersetzenden Leichnam. Sehen wir die Erde zerspaltet in noch so viele kleine Partikel, so sehen wir, wenn wir nicht den Christus verstehen, den sich zersetzenden Erdenleichnam. Überall, wo wir bloß Stoffe sehen, da sehen wir die Unwahrheit.“ (Kassel, 7. Juli 1909, GA 112; Hervorhebung CL)

¹² Ich schreibe **Chamballa** wie Johanna von Keyserlingk es tat, mit „Ch“ am Anfang, welches die Initialen des Christus sind. Shambhala oder Schamballa, etc. wären ebenfalls richtig; es gibt über zwanzig mögliche Schreibweisen, aber – historisch gesehen – sind sie meistens von „antichristischen“ (das heißt: nicht nur antichristlichen) spirituellen Strömungen, östlichen und westlichen, unter ihnen die Theosophische Gesellschaft, die Alice Bailey-Strömung mit allen ihren Verzweigungen, allerlei Pseudo-Rosenkreuzer, Tausende von esoterischen Schulen... belegt; daher wähle ich diese Schreibweise CHAMBALLA; für mich bedeutet sie „Chamballa des Christus“, was der implizite Sinn der Vorträge von März 1910 ist (Dreieck Stuttgart-Berlin-München), die einzigen im ganzen Werk wo Steiner von Chamballa spricht. Er hatte schon am 21. Juni 1909 das Wort „Chamballa“ ausgesprochen, aber es war nur ein Hinweis auf eine Erwähnung durch Annie Besant im Rahmen des Budapester Kongresses von 1909. Vielleicht hat er auch an anderen Orten von Chamballa gesprochen (In Palermo am 24. April? In Mailand, oder Klagenfurt, oder Wien? In Skandinavien im Juni?); wir wissen es nicht.



Orange - Die drei Städte wo Steiner von Chamballa gesprochen hat: Stuttgart-Berlin-München.

Blau - Die fünf Städte wo Steiner von den Fischen (dem Zeitalter der Fische *in seinen Anfängen*) gesprochen hat: Berlin-München-Palermo-Hannover-Bremen.

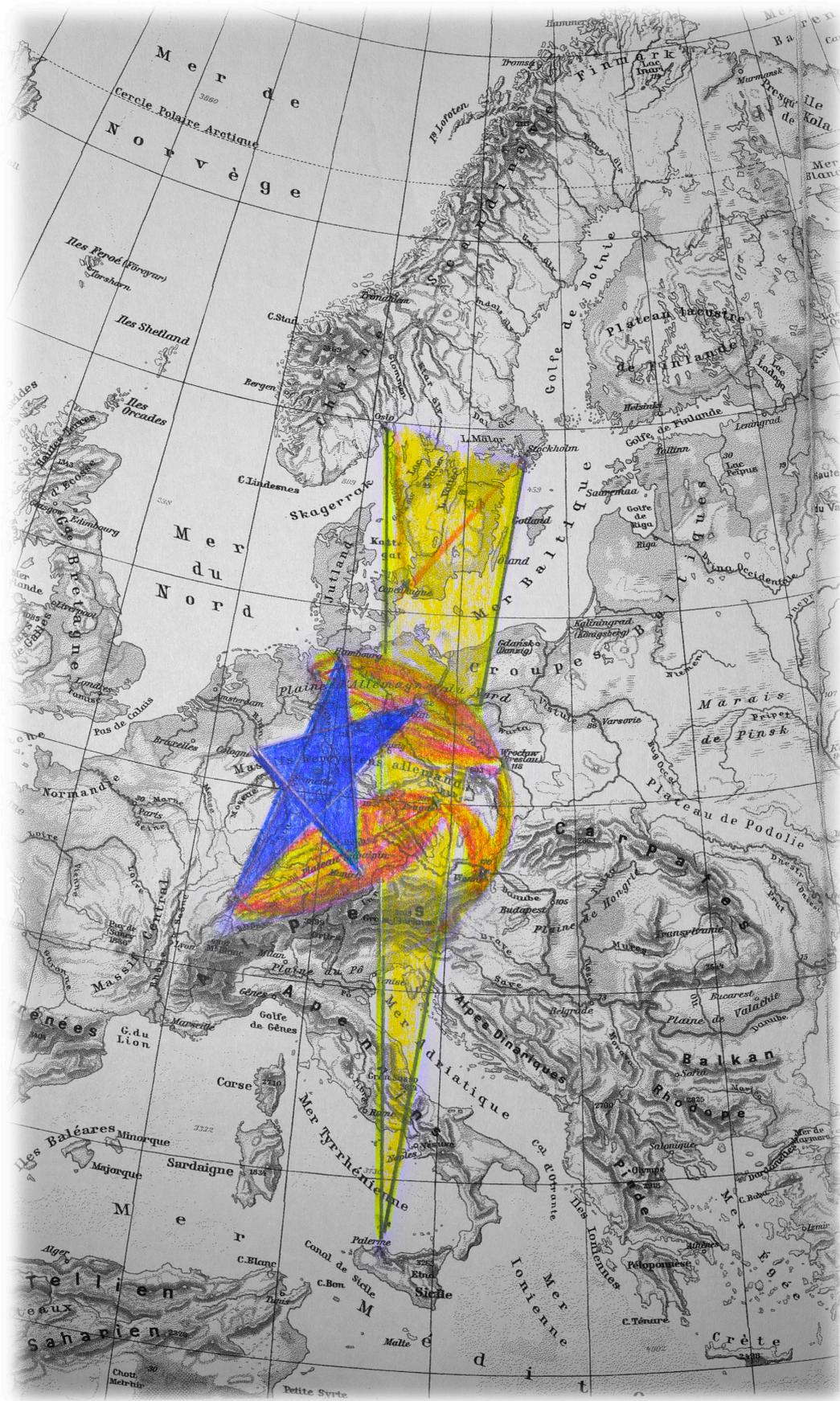
Gelb - Agrigento-Palermo-Wien-Brünn-Breslau-Piscorsine-Berlin.

Berührungspunkt: Berlin, wo Johanna von Keyserlingk im Sommer 1918 Rudolf Steiner begegnet.

Steiner gibt uns zu verstehen, dass der geschichtliche Faust eine Art von Wächter, von Hüter, **Hüter der Geheimnisse dieser für unser Zeitalter absolut notwendig gewordenen makrokosmischen Kräfte** sein könnte. Er sagt das aber verschlüsselt, kodiert, nicht um irgendwelcher Geheimniskrämerei willen, sondern weil dieser Hüter, in diesem Fall diese Hüterin (Johanna Gräfin von Keyserlingk), ihre ganze Selbstständigkeit, alle ihre persönlich-unpersönlichen Kräfte, ihr ganzes durch allerlei Prüfungen wiedergefundenes Individualitätsbewusstsein brauchte, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Man weiß nun welches Drama sich ereignete.¹³

Nun versteht man auch besser diese behutsame Zusammenarbeit, die nur sechs Jahre dauerte (1918 bis 1924). Rudolf Steiner möchte das Aufblühen dieser Entelechie begleiten, welche aufgerufen war, der Welt von 1900 an die Anregungen zu bringen um das verlorene makrokosmische Feuer in neuer Art wieder zu finden – *notwendigerweise* verloren, 2500 Jahre vorher, in der Mitte des kleinen 5000-jährigen Kali-Yuga (von 3102 vor Chr. bis 1899 nach Chr.), zu dem Zeitpunkt an dem Empedokles in den Schlund des Vulkans auf Sizilien tauchte.

¹³ Siehe den Artikel „Ist das wichtigste Buch des XX. Jahrhunderts verloren gegangen?“ (*Der Europäer*, November 2019)



Der geistige Stempel von 1910